

KAPITEL 7

DIE DISZIPLINIERUNG DER DIFFERENZ

»Je crois, parce qu'une induction physiologique m'y autorise que, sur le fonds général de l'humanité, commun aux deux sexes, la sexualité imprime un cachet.

En fait, j'ignore; et vous n'en savez pas plus que moi, quels sont les véritables caractères ressortant de la distinction des sexes, et je crois qu'ils ne peuvent se révéler que par la liberté dans l'égalité, la parité d'instruction et d'éducation.«

Jenny P. d'Héricourt (1860)

»Denn es hat sich dabei durch die unpartheiischste und gewissenhafteste anatomische und physiologische Forschung herausgestellt, daß das Weib entschieden ungleich schwächer ist, in seiner ganzen Organisation einen minder hohen Entwicklungsgrad erreicht hat, und in allen Beziehungen dem Kinde näher steht, als der Mann.«

Theodor von Bischoff (1872)

»Zweifellos fällt aber auch unter die Gynäkologie die *Psychologie des Weibes*. Ihre Kenntniss ist zum wahren Verständnis der Physiologie sowohl, wie der Pathologie unerlässlich, denn ungleich grösser wie beim Manne sind beim gesunden und kranken Weibe die reciproken Beziehungen zwischen Soma und Psyche.«

Max Runge (1896)

I. DER ZERFALL DER ANTHROPOLOGIE

Um 1850 erodiert die Anthropologie als »Universalwissenschaft« (Ludwig Feuerbach) oder »Central-Wissenschaft« (Karl Schmidt), allerdings so, daß sie in popularisierter Form weiterwirkt, ja zu einem heftig konsumierten Kulturgut des neu sich formierenden deutschen Bildungsbürgertums wird. Seit etwa 1850 verschwindet die Frau (wieder) aus dem Kosmos der Anthropologie wie aus demjenigen der sich ausdifferenzierenden Geistes- und Humanwissenschaften. Bereits in Hermann Lotzes dickem *Mikrokosmos*. Ver-

sich einer *Anthropologie*, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich größter Beliebtheit erfreute (und der aparterweise neuerdings wieder zu philosophiegeschichtlichen Ehren gekommen ist³⁶³), spielt der Geschlechtsunterschied kaum noch eine Rolle. Die hehren Abteilungen der Philosophie, der Human- und Geisteswissenschaften bekümmern sich fortan – von den verstreuten Bemerkungen Nietzsches und einigen eher peripheren Ausnahmen abgesehen³⁶⁴ – wieder ausschließlich um *den* Menschen. Ebenso halten es auch die neu begründeten philosophischen Anthropologien des 20. Jahrhunderts. Max Scheler etwa sieht keine Veranlassung mehr, die von ihm in den tiefsten metaphysischen Wurzeln aller belebten und beseelten Existenz angesiedelte Totaldifferenz der Geschlechter in seine allgemeinen theoretischen Erörterungen über *Die Stellung des Menschen im Kosmos* (1928) einzubauen.³⁶⁵

Innerwissenschaftlich hat sicher der Evolutionismus eine entscheidende Rolle beim Zerfall der großen Anthropologie gespielt.³⁶⁶ Aber weder hat die Evolutionstheorie die Sonderanthropologie beendet, noch hat sie die geschlechtsspezifische Hierarchie der Lebens- und sonstigen Stufen respektive die von Erb so bezeichnete »physiologische Herabwürdigung des weiblichen Organismus« aufgehoben. Bekanntlich ist eher das Gegenteil der Fall. Ein androzentrischer Bias findet sich schon in *The Origin of Species* (1859).³⁶⁷ Wesentlich expliziter und in Übereinstimmung mit der vorauslaufenden Moral- und Psychophysiologie argumentiert dann Charles Darwin in *The Descent of Man* von 1871. Die »Verschiedenheiten in den geistigen Kräften der beiden Geschlechter« sind auch hier nicht gerade tauffrisch:

»Die Frau scheint vom Manne in Bezug auf geistige Anlagen hauptsächlich in ihrer größeren Zartheit und der geringeren Selbstsucht verschieden zu sein; (. . .) In Folge ihrer mütterlichen Instincte entfaltet die Frau diese Eigenschaften gegen ihre Kinder in einem außerordentlichen Grade. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie dieselben häufig auch auf ihre Mitgeschöpfe ausdehnen wird. Der Mann ist der Nebenbuhler anderer Männer; er freut sich der Concurrenz und diese führt zu Ehrgeiz, welcher nur zu leicht in Selbstsucht übergeht. Die letzteren Eigenschaften scheinen sein natürliches und unglückliches angeborenes Recht zu sein. Es wird meist zugegeben, daß beim Weibe die Vermögen der Anschauung, der schnellen Auffassung und vielleicht der Nachahmung stärker ausgesprochen sind als beim Mann. Aber mindestens einige dieser Fähigkeiten sind für die niederen Rassen charakteristisch und daher auch für einen vergangenen und niederen Zustand der Civilisation.«³⁶⁸

»Die ganze Geschichte der physiologischen Frage über die Lebensstufe der beyden Geschlechter bietet«, so konstatierte Erb im Jahre 1824, »fast aus-



Carl Gustav Carus (1789–1869)

schließlich nur die eine Richtung dar, dem weiblichen Organismus eine niedrigere Stufe der Organisation einzuräumen, als dem männlichen«. Nein, an dieser Blickrichtung änderte der Evolutionismus nichts. Ebenso wenig wie jene Wissenschaft, die sich seit der Jahrhundertwende schemenhaft abzuzeichnen, seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts zu formieren begann, um dann erst nach dem Zerfall der Anthropologie als integrierter Wissenschaft vom Menschen³⁶⁹ ihren eigentlichen kulturellen Siegeszug anzutreten: die Gynäkologie.

2. DER AUFSTIEG DER GYNÄKOLOGIE

Im ersten systematischen *Lehrbuch der Gynäkologie* von 1820 heißt es:

»Wie die niedern Thiergattungen, z.B. Fische einen Rumpf besitzen, welcher noch fast nichts als Bauchhöhle ist, wie die Bauchhöhle auch im Rumpfe des menschlichen Fötus die Brusthöhle außerordentlich und je früher um so mehr überwiegt, so erscheint auch im Weibe dieses Verhältniß als eine zum Typus niederer oder unvollendeter Organisation sich hinneigende Eigenthümlichkeit.«³⁷⁰

Hier ist er wieder, der romantische »Zauberstab der Analogie«, der im speziellen Fall der weiblichen Organisation lange vor der Romantik ausgebildet wurde und diese um viele, viele Jahrzehnte überleben sollte. Der Verfasser dieser ersten systematischen Darstellung der Gynäkologie ist tatsächlich ein Romantiker: nämlich der von Goethe, Schelling und Hegel beeinflusste Arzt-Philosoph, Professor der Entbindungskunst und Maler Carl Gustav Carus (1789–1869). Sein berühmter Freund Caspar David Friedrich hat in seinen Bildern häufig die von der Romantik postulierte unterschiedliche Naturbeziehung von Mann und Frau dargestellt.³⁷¹ Daß Carus in den üblichen Geschichten der Gynäkologie keine Rolle spielt, hängt damit zusammen, daß sich diese noch stärker als die Geschichtsschreibung anderer medizinischer Fächer auf das vom kulturellen und intellektuellen Umfeld »befreite« chronologische Auflisten von Entdeckungen als Ereignissen beschränkt. Carus hat keine isolierbare Entdeckung oder Erfindung gemacht; aber er hat nicht nur als erster im deutschen Sprachraum in der neueren Zeit den Terminus Gynäkologie verwendet, sondern er war auch der erste, der im Einklang mit den philosophisch-physiologischen Bestrebungen der zeitgenössischen Anthropologie eine integrierte Wissenschaft vom Weibe skizzierte und so entscheidend dazu beitrug, diesem »Gegenstandsbereich« zu einer lang andauernden wissenschaftlichen Eigenwürde zu verhelfen.

Die ersten Kliniker der Geburtshilfe des 18. Jahrhunderts wie Johann Jakob Fried in Straßburg oder Johann Georg Roederer in Göttingen kümmerten sich nicht um die Krankheiten, geschweige denn die Gesundheit der Weiber.³⁷² Und auch bei den großen Klinikern der Jahrhundertwende, den sogenannten »Helden der Geburtshilfe des 19. Jahrhunderts« (Hermann Fehling): Lucas Boër, dem Verfechter der »natürlichen Geburtshilfe« in Wien, und seinem Gegenspieler, dem berüchtigten »Zangen-Doctor« Friedrich Benjamin Osiander in Göttingen, findet sich noch keine Spur einer integrierten Betrachtung des »ganzen Weibes.«³⁷³ Die geläufigen Bücher über Frauen-Krankheiten aus dem 18. Jahrhundert sind noch recht unsystematische Kompendien des damaligen Wissens respektive Sammelurien von absonderlichen Geschichten und Anekdoten aus dem ärztlichen Alltag. Wie Jean Astruc sich 1761 ausdrückte: »Niemand hat noch daran gedacht, die Theorie [der Frauenzimmer-Krankheiten] auf die eigentliche und wahrhafte Structur der Gebärmutter und den Mechanismus der diesem Theile eigenen Verrichtungen zu bauen; und in Ansehung der Praxis begnügte man sich, einander auf eine knechtische Art abzuschreiben.«³⁷⁴ Und

niemand war bislang auf die Idee gekommen, die Theorie der Krankheiten oder gar der Gesundheit des Weibes auf dem ganzen weiblichen »Mechanismus« aufzubauen — auch nicht der von Stahl beeinflusste Eisenacher Arzt Johann Storch in seinen acht Bänden *Von Weiberkrankheiten*.³⁷⁵ Im frühen 18. Jahrhundert hatte Stahl selbst zwar eine *Ausführliche Abhandlung von den Zufällen und Krankheiten des Frauenzimmers* verfaßt, die allem Anschein nach zum Zeitpunkt ihres Erscheinens in Deutschland wenig Nachhall fand, sicher aber von der aufkeimenden Gynäkologie nach 1800 nicht zur Kenntnis genommen wurde. Der Stahlsche Animismus hielt vielmehr über den Umweg von Montpellier und Paris — über Roussel, Cabanis und vor allem über den von den Frauenärzten vorwiegend rezipierten Popularisator Moreau de la Sarthe — Einzug ins psycho-physiologische Gedankengebäude der deutschen Gynäkologie.

Im 18. Jahrhundert hatten sich also weder die Entbindungskünstler noch die praktischen Ärzte dem Wesen der Frau besonders zugewendet. Wie wir sahen, waren es die *médecins-philosophes*, die hier eindeutig den Anfang machten. Das sonderanthropologische System war längst ausformuliert, als sich die Geburtshelfer und praktischen Ärzte im frühen 19. Jahrhundert ebenfalls mit Inbrunst des ganzen Weibes anzunehmen begannen.³⁷⁶ Die beiden ersten Geburtshelfer, die dies taten, waren Adam Elias von Siebold und Johann Christian Gottfried Jörg. Von Siebold, der Leiter der 1805 in Würzburg gegründeten Entbindungsanstalt³⁷⁷, verläßt sich dabei in seinem 1811 erstmals erschienenen *Handbuch der Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten* ganz auf die Doktoren Roussel, Ackermann und Moreau de la Sarthe und schreibt im übrigen lange Passagen aus dem 1808 erschienenen zweiten Band von Walthers *Physiologie des Menschen* einfach ab.³⁷⁸ Im Einklang mit dem »neueren und höheren Standpunkte der Naturansicht« teilt von Siebold sein *Handbuch* folgendermaßen ein: Zuerst behandelt er das Weib von der somatischen Seite, dann von der dynamischen Seite (1. Sensibilität; 2. Irritabilität), schließlich folgt eine Analyse der psychischen Individualität:

»Wie nun das Weib in physischer Hinsicht das umgekehrte Männliche ist; so wird es sich ebenso in psychischer Hinsicht verhalten, indem das letztere ja eigentlich auf ersterem beruht; oder mit anderen Worten: indem das Psychische nichts ist, als die geistige Erscheinung der Lebenskraft.«³⁷⁹

Der Abschnitt über »Das Weib von der intellektuellen Seite« mündet in den netten Satz: »Überhaupt ist den Weibern der Scharfsinn eigen, wäh-

rend es ihnen an Tiefsinn fehlt.« In dem Absatz über »Das Weib von der moralischen Seite« findet sich eine abgekürzte Fassung der Ansichten von Brandes und Pockels, auf die sich der Geburtshelfer explizit bezieht.³⁸⁰ Erst nach diesen rund hundert Seiten Einführung folgt dann die eigentliche Abhandlung über Frauenzimmer-Krankheiten, wobei sich bereits in diesem *Handbuch* wie bald in jedem Buch zur Frauenheilkunde auch ein Kapitel über das richtige Benehmen des Arztes gegenüber seinen Patientinnen findet.³⁸¹

Der ursprünglich nach Osianderschen Prinzipien geschulte, später zu Boërs »natürlicher Geburtshülfe« konvertierte Jörg, seit 1810 Ordinarius für Geburtshilfe in Leipzig und Direktor der daselbst befindlichen Entbindungsschule, verläßt sich dagegen mehr auf naturphilosophische Gewährsmänner wie Schubert und Oken. In rudimentärer Form findet sich seine naturphilosophische Spekulationen konkretisierende Psycho-Physiologie bereits in der ersten Auflage seines *Handbuchs der Krankheiten des menschlichen Weibes* von 1809. Aber erst die neue umgearbeitete und vermehrte Auflage von 1832, versehen mit einer »Einleitung in die Physiologie und Psychologie des weiblichen Organismus«, sollte diese zur vollen Blüte entfalten.³⁸² Unter lobendem Bezug auf die bekannten Herren Roussel, Ackermann, Moreau de la Sarthe und Pockels, vermehrt lediglich um Hinweise auf die Kollegen von Siebold, Osiander und Carus, befindet Jörg knapp zu den »evidenten« Unterschieden im Verhalten von Mädchen und Knaben: »Woher alles dieses? Liegt es nicht vielleicht tief in der Organisation des Weibes gegründet? Es kann nicht schwer fallen, alle die psychischen Eigenthümlichkeiten des Weibes aus dem Somatischen desselben abzuleiten.«³⁸³ Jörg hat seine psycho-physiologischen Einsichten unendlich oft wiederholt und in diversen Büchern ausgebreitet.³⁸⁴ Sehr früh schon hat Jörg sein Wissen auch einem breiten Publikum angetragen. Zusammen mit einem Pastor verfaßte er 1819 eine Schrift über *Die Ehe aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche betrachtet* (wobei die Moral in den Zuständigkeitsbereich des Arztes, nicht des Pastors fällt!). Darin schreibt er:

»Das Unvollständige [des Weibes] ergibt sich schon sattsam aus der äußeren Beschaffenheit der Geschlechtsorgane, indem dieselben ja das Nichtgeschlossene, also auch das Unvollendete deutlich genug *beurkunden*. Das Abhängige der weiblichen Geschlechtsthätigkeit geht daraus unwiderleglich hervor, daß das Weib ohne den Mann nicht schwanger werden, gebären und säugen kann. Dagegen erscheint *gesellschaftlich* der Mann auf einem weit höheren Standpunkte, daher vollkommener und weit weniger abhängig, als das Weib. Schon die Geschlechtsorgane desselben erstrecken sich zum Theil über die Peripherie des Körpers hinaus und *deuten* da-

durch nicht allein den mehr geschlossenen, sondern sogar auch den überreichlichen Zustand desselben an.«³⁸⁵

In seinem *Handbuch* interpretiert Jörg diesen Sachverhalt noch einmal:

»Der Mann bereitet sein Sperma ohne Zuthun des Weibes und steht deswegen auch weniger abhängig von demselben in der Welt. Wenn daher beide Individuen, Mann und Weib, jedes für sich eine Hälfte des gesammten Geschlechtsapparates, welcher zur Erzeugung neuer Geschöpfe erforderlich ist, in sich tragen, so muß man annehmen, daß der Mann die einfachere und vollkommene Hälfte besitze, das Weib dagegen mit der unvollendeten und mannigfaltigern Hälfte begabt worden sey.«³⁸⁶

Es scheint tatsächlich ungemein einfach zu sein, die psychischen Eigentümlichkeiten des Weibes aus dem Somatischen abzuleiten. Schon der schwächere Körper *bedeutet* das schwächere Geistesvermögen, die weichen Fibern weisen auf den weichen Charakter hin. Die kleineren Lungen *künden* von der größeren Furcht, die schlafferen Muskeln vom schlafferen Willen, der stete Wechsel der Geschlechtsverrichtung kündigt von der Launenhaftigkeit, das Unvollkommene des Geschlechtsapparates vom Schamgefühl usw. Der Leib ist umgarnt von Bedeutungsbahnen, die vom verschärften induktiven Blick der neuen Frauenforscher endgültig in ihren Interdependenzen zur sozialen Organisation hin verlängert werden können. Nach dem höheren Standpunkt der Naturansicht kommt der leiblichen Räumlichkeit eine eminent sinnkonstituierende Funktion zu: »Welt-offenheit« und »Selbständigkeit« von Rute und Hodensack ermöglichen das männliche Prinzip der Selbsterhaltung und Individuation; innere Lage und defizitäre Ausstattung des weiblichen Geschlechtsapparates signalisieren die Unselbständigkeit der Frau in der Welt. Während die weibliche Naturbestimmung der Dienst an der Gattung ist, wird der Mann mit Hilfe einer gewissermaßen napoleonisierenden Argumentationsform – mit den Worten Jörgs – »zum körperlichen und geistigen Jagen und zum körperlichen und geistigen Kriege« geschaffen. Seine somatische und psychische Individualität »bestimmen ihn zum Höchsten in der thierischen Schöpfung und also auch zum Herrn über die übrigen Thiere, ja sogar in mancher Hinsicht auch über das Weib«.³⁸⁷ Die soziokulturelle Schlußfolgerung der Psycho-Physiologie lautet also: Herrschaftsanspruch über alle Geschöpfe, Krieg, geistige Jagd und *innerweltliches Handeln* für die Männer; Unterwerfung, Abhängigkeit, geistige Trägheit und *innerleibliches Dulden* für die Frauen.³⁸⁸

Auffällig ist zunächst die »konkretistische Schamlosigkeit«, mit der die erste Generation von Frauenzimmerärzten sich ans aufgegebene Werk machte, die Tiefe der weiblichen Organisation empirisch zu ergründen. Zum experimentellen Setting dieser Untersuchungsveranstaltungen bleibt anzumerken, daß wohl in der Hauptsache Skelette, Leichen und »liederliche Weibsstücke« in Gebäranstalten oder Bordellen Objekte der forschenden Neugier waren, ergänzt vielleicht durch ein wenig eigene Erfahrung mit »turgeszierenden« Ehefrauen und/oder Liebhaberinnen. Der freie Blick auf fremde »anständige« Frauen war jedenfalls auch für den Frauenarzt noch einige Zeit lang tabuisiert. Untersuchungsmittel war im frühen 19. Jahrhundert noch ausschließlich das sogenannte »Getast«. Dennoch fließen in die Begriffswahl der Naturbeobachter genügend Hinweise ein, wie unvergleichlich neuartig ihnen selbst die konkrete Beobachtungssituation vorgekommen sein muß. Ziel war Kennerschaft in einem bislang vernachlässigten Gebiet, waren Forschungsergebnisse, die so recht nur der wahlverwandte Kollege, gleichfalls »Kenner dieser Organe«, würde zu würdigen wissen. In einem gleichsam zweistufigen Forschungsprozeß werden auf wissenschaftlich induktiven Wegen nie geschaute Phänomene, Organlagerungen und kommunizierende Säfteverhältnisse aufgedeckt. Die von allen Bedeutungskontexten scheinbar gesäuberten Beobachtungsdaten werden dann in der Form eines expressiv-analogisierenden Verweisungsverhältnisses am lebenden und zuckenden Material, stets von unten nach oben, von den niedrigsten Regionen des Schleims und Turgeszierens nach oben verlängert zum eigentlichen Signifikanten: der höchsten Bestimmung der Geschlechterdifferenz. Wes Geistes Kind man war, zeigte sich so auf direkteste Weise etwa an der relativ frei schwebenden Lage des Hodensacks.

Das wichtigste Argumentverfahren dieser empirisch verfahrenen frauenärztlichen Psycho-Physiologie liegt in der Verbindung von zunächst *komparativ* angelegten Formulierungen auf der Phänomenebene, die aber immer sogleich auf der zweiten Ebene analogisierender Interpretation für die Behauptung von *qualitativen* Unterschieden und *Wesens*-Differenzen verbraucht werden. Die Ergebnisse der quantitativen Meßverfahren sprechen aus, daß die Unterschiede im Zentimeterbereich stets die Differenz ums Ganze bedeuten.

Mit den Handbüchern zu den Weiberkrankheiten der beiden Geburtshelfer Adam Elias von Siebold und J. C. G. Jörg beginnt in Deutschland die Ausdifferenzierung einer eigenständigen Wissenschaft vom Weibe, der

dann eben 1820 der medizinische Artist und Seelenforscher³⁸⁹ Carl Gustav Carus den Namen Gynäkologie (wieder)geben sollte. Carus, ein Schüler Jörgs und seit 1814 Direktor der Entbindungsanstalt in Dresden, resümiert die Intention seiner ersten systematischen Darstellung der Lehren über die gesunden und krankhaften Zustände der Frauen in der Vorrede folgendermaßen:

»Man darf sicher behaupten, daß vorzüglich die Behandlung des Geburtsge­schäfts wenig ersprießliche Folgen haben konnte, solange sie als bloßes Conglomerat gewisser mechanischer Fertigkeiten erschien, die Beobachtung eigentlicher lebendiger Wirksamkeit des Organismus aber fast ausgeschlossen blieb, und man darf sogar überhaupt annehmen, daß Krankheiten des weiblichen Körpers, so lange dem Arzte nicht eine klare Einsicht in die eigenthümliche Natur dieses Geschlechts vorschwebte, nur wenig naturgemäß behandelt werden konnten.«³⁹⁰

Er liefert nun eine »Darstellung der gesammten Gynäkologie, welche als *Ganzes* bisher noch nirgends abgehandelt ist«.

»Indem es nun in vorliegender Arbeit unser Zweck ist, eine Uebersicht sämtlicher hierher gehöriger Gegenstände, in so weit sie den ärztlichen Wirkungskreis berühren, zusammenzustellen; so glauben wir dieselben unter dem Namen der *Gynäkologie* schicklich vereinigen zu dürfen. Ohne demnach das Wort *Gynäkologie* in seiner weitesten Bedeutung zu nehmen (so wenig als wir dieß bey andern ähnlichen Worten z.B. *Physiologie* zu thun gewohnt sind) definiren wir es als: *die Lehre von der Eigenthümlichkeit des weiblichen Körpers, seinem Bau, seinem Leben, seinen Krankheiten und der ihm angemessenen so diätetischen als ärztlichen Behandlung nach.*« (S. 3 f.)³⁹¹

Die Einteilung der Frauenwissenschaft in Allgemeine und Spezielle Gynäkologie ergibt sich aus der Erwägung der verschiedenen Lebenszustände der Frau »vollkommen wissenschaftlich, d.i. streng logisch«.

In dem ersten Abschnitt der Allgemeinen Gynäkologie, das heißt in der von Carus so genannten Allgemeinen Physiologie, findet sich ein Abschnitt über die »Eigenthümlichkeiten der weiblichen physischen und psychischen Lebensäußerungen«, in der die aus Naturphilosophie und Sonderanthropologie bekannten Gedanken wieder auftauchen – nur daß etwa der Kontrast Tier/Pflanze zum Gegensatz des Animalischen und des Vegetativen latinisiert wird.³⁹² Das Psychische ist eben ein »wahrer Spiegel des Körperlichen«, ja sogar die »ideale Seite des Organismus selbst« – mit den bekannten Folgen:

»Wenn nämlich im Weibe überhaupt Animalität, und folglich schärfere Individualität sowie Selbständigkeit weniger vorherrscht, so wird sich dieß auch im Psy-

chischen äußern, und wir finden daher *die* Energie der Geisteskraft im Weibe nicht, welche dem Manne möglich ist. Das eigentliche Feld der Wissenschaft und Spekulation, die Schärfe des Urtheils, die Tiefe der männlichen Vernunft, sind der weiblichen Seele unzugänglich; dahingegen ist der Geist des Weibes feiner, schneller in der Auffassung, zur richtigen Erkenntniß der einzelnen und näheren Verhältnisse des menschlichen Lebens mehr geeignet, und ein gewisser Scharfsinn, Neigung zur List, so wie Fertigkeit im Uebergehen aus einer Vorstellungsreihe in die andere, ist ihm natürlich.« (S. 46)

Unter Bezug auf die altbekannten Gewährsmänner — *und nur auf diese*³⁹³ — entfaltet sich auch bei Carus am Ende wie von selbst aus der körperlichen Organisation des Weibes die »schöne Tugend der Häuslichkeit«.

Es versteht sich, daß die so konzipierte allgemeine Psycho-Physiologie auch die Pathologie, die Diätetik und Therapie beeinflussen wird. Unbedenkliche Gültigkeit wurde zunächst nur der Hypothese zugeschrieben, daß wegen des besonderen Vorwaltens der Sensibilität die meisten Krankheiten der Weiber von Symptomen begleitet seien, welche vom Nervensystem ausgehen.³⁹⁴ Unumstritten war auch die Annahme, daß alle Krankheiten der Weiber mit ihrem Sexual-System zusammenhängen. »Auch werden wir hier, wie überall, in Anschlag zu bringen haben, daß die Natur dem Weibe *ein* Organ der Krisen gegeben hat, was dem Manne fehlt«, schreibt Carl Ludwig Klose 1829³⁹⁵ — und dieses Organ ist der Eierstock. Im Jahre 1812 hatte Jörg noch — im Stile eines engagierten Kunstliebhabers vor einem verkannten Meisterwerk — ausgerufen:

»Wo ist ein Organ des ganzen Thierkörpers, was sich so mannigfaltig in seinem Wirken zeigte? wo aber auch eins, welches die Ärzte bis jetzt nachlässiger behandelt haben, als die Ovarien des Weibes? Mögen sie in Zukunft die schöpferische Kraft dieses Organs, die in so mannigfaltigen Formen sich äußert, nie mehr so übersehen, als es bis jetzt geschehen ist!«³⁹⁶

Zwanzig Jahre später sollte sich Jörgs Hoffnung auf das Schönste erfüllen. Nun gab es tatsächlich keinen Arzt mehr, der auf die Idee gekommen wäre, die »schöpferische Kraft« dieses Organs zu unterschätzen. Denn dazwischen liegen die zwanziger Jahre. In diesen griff nun auch der später in den Annalen der Geschichte der Gynäkologie so berühmt gewordene Zoologe Karl Ernst von Baer zur Feder, um eine *Anthropologie* zu schreiben und dem Menschen emphatisch Linnés »Erkenne Dich selbst!« anzuempfehlen. Die »gütige Mutter« Natur gab von Baer zufolge ihrem »Liebling«, dem Menschen, die Fähigkeit, seine geistigen Anlagen zu entwickeln. »Wie ver-

mag er aber das, ohne sich zu bemühen, sich selbst, so viel in seinen Kräften steht, in geistiger und physischer Hinsicht kennen zu lernen?« Aus Selbstachtung solle der Mensch seines »Daseyns Räthsel« lösen³⁹⁷, vor allem aber das Rätsel der Geschlechter:

»Fassen wir mit einem Blicke die körperlichen Unterschiede beider Geschlechter zusammen, so können wir sagen, daß im Manne der menschliche Körper ausgebildet ist mit vorwaltender Irritabilität, im weiblichen Körper mit vorwaltender Plastizität und Sensibilität. In jenem ist alles berechnet auf größere Wirkung nach außen, in diesem auf innere Bildung und Aufnahme äußerer Einflüsse. Diesem ganz übereinstimmend ist der geistige Unterschied. Im Manne überwiegt der Geist, im Weibe das Gemüth. Jener erfreut sich an der Erzeugung der Gedanken, dieses an der geistigen Empfängniß der Empfindungen. Des Mannes Streben ist nach außen auf ein weites Feld gerichtet, das Weib sorgt im engern Kreise der Familie. Des Mannes Sinn ist schaffend, des Weibes Sinn erhaltend und bewahrend. Das Wissen und die Idee leiten des Mannes Willen, in dem Handeln des Weibes siegt das Gefühl über die Erkenntniß und leitet nicht weniger sicher, wenn auch in weniger klarem Bewußtseyn. Des Mannes Ideal ist das Große, den Sinn für Schönheit hat er fast nur gegen das Weib. Dieses bewundert die Größe im Manne, seine eigne Sphäre findet es in der Welt des Schönen.«³⁹⁸

Soweit die nicht eben originelle Enträtselung der Geschlechterverhältnisse durch Karl Ernst von Baer im Jahre 1824. Kurz darauf freilich gelingt ihm die für das weitere »wissenschaftliche Schicksal« der Frau und für die Ausdifferenzierung der Gynäkologie als »Psycho-Physiologie der Eierstockträgerin« grundlegende Entdeckung: er *erblickte* als erster das Säugetier-Ei, das bislang nur hypothetisch vorausgesetzt worden war. Regnier de Graaf hatte zwar bereits im 17. Jahrhundert die Existenz des Eis postuliert; gesehen aber hatte er nur die später nach ihm benannten Follikel.³⁹⁹ Mit von Baers publizierten Forschungsergebnissen »Über die Bildung des Eies der Säugetiere und des Menschen« von 1827⁴⁰⁰ wurden die Ovarien endgültig zum Kristallisationskern der weiblichen Psycho-Physiologie und verdrängten den Uterus aus seiner seit Jahrtausenden angestammten Position, um sich fortan als nie mehr übersehene Sinn- und Zwecksetzungsinstanz weiblichen Lebens und Leidens zu etablieren. Nun galt nicht mehr van Helmonts: »Nur der Uterus macht die Frau zu dem, was sie ist«, sondern eine neue Zauberformel, die Rudolf Virchow, der berühmteste deutsche Arzt des 19. Jahrhunderts und Freund des Fortschritts, im Revolutionsjahr 1848 auf folgenden Begriff gebracht hat: »Alles, was wir an dem wahren Weibe Weibliches bewundern und verehren, ist nur eine Dependenz des Eierstocks.«⁴⁰¹

Damit hatte die Gynäkologie ihr paradigmatisch-eigenes Organ gefunden, löste sich allmählich von Gebärmutter und Geburtshilfe und begann ihren wissenschaftlichen, professionspolitischen, institutionellen und kulturellen Siegeszug. Das frauenkundliche Wissen wuchs bald zu einem beachtlichen Corpus an und erreichte bereits in Buschs fünfbandigem *Geschlechtsleben des Weibes* von 1839ff. den stattlichen Umfang von fast 4000 Seiten. Im ersten Kapitel über den Geschlechtscharakter des Weibes ergießt der Gynäkologe Dietrich Wilhelm Heinrich Busch eine wahre Sintflut psycho-physiologischer Plattitüden über den geneigten Leser.⁴⁰² Bald verließen sich die Frauenärzte auch nicht länger auf das »Getast«, sondern drangen bewaffnet mit Uterussonde und Speculum weiter in die Tiefe vor. Vor der Antisepsis und Asepsis waren diese Instrumente freilich »septische Zauberstäbe« par excellence (Esther Fischer-Homberger), »naturkundlich« vielleicht von unschätzbarem Wert, aber häufig todbringend, wie im übrigen auch die tastenden Hände der Ärzte, vor allem in den Gebäranstalten. Auf die weitere Geschichte und Entwicklung der Gynäkologie im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, auf deren Aufschwung nicht zuletzt durch Anästhesie und Asepsis soll nicht mehr eingegangen werden.⁴⁰³ Hier kam es ja darauf an, deren kognitive und kulturelle Vorläufer-Konfigurationen wieder zu entdecken, also gewissermaßen eine »Archäologie der Gynäkologie« zu entwerfen.

Während um 1850 der Kosmos der Großen Anthropologie als integrierter Wissenschaft vom Menschen zerfällt, der »Mensch als Mann« von den unterschiedlichsten kognitiven Bemühungen erfaßt und in diversen akademischen Disziplinen verhandelt wird, verschwindet der »Mensch als Weib« (Lou Andreas-Salomé) aus dem Thematisierungskanon der Human- und Geisteswissenschaften, um ganz von der neuen psycho-physiologischen Frauenkunde umschlungen zu werden. Im Gegensatz zu den anderen medizinischen Teildisziplinen grenzt sich die Gynäkologie auch nicht weiter ein, sondern behält ihren totalisierenden Anspruch einer allgemeinen Wissenschaft vom Weibe bei. Den Höhepunkt ihrer auch gesamtkulturellen Wirkungs- und Deutungsmacht aber sollte sie erst im 20. Jahrhundert erreichen. Nun ist die Gynäkologie die Wissenschaft von der Frau schlechthin, und der Gynäkologe geriert sich als *der* Sachverständige in allen Frauenfragen. Im akademischen Universum des frühen 20. Jahrhunderts ist es dann wie selbstverständlich der Gynäkologe, der über Themen wie »Die Stellung der Frau im modernen Leben« und ähnliches liest.⁴⁰⁴

Mit dem Aufstieg der Ovarien in der sinnkonstituierenden Hierarchie des weiblichen Leibes und mit der Begründung der Zellularpathologie durch Rudolf Virchow verliert das für die moderne Codierung der beiden Geschlechter so zentrale Dual Irritabilität versus Sensibilität in der Medizin allmählich an Bedeutung, um dafür etwa in der Soziologie wieder aufzutau-chen. Ferdinand Tönnies sieht 1887 darin die Basisdifferenz, aus der der männliche »Kür-Wille« zur Gesellschaft und der weibliche »Wesens-Wille« zur Gemeinschaft und manches andere sich deduzieren lassen.⁴⁰⁵

So nimmt die von Damen und Dichtern in der krisenhaften Umbruchszeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfundene und stilisierte, von einer philosophischen Medizin theoretisch überhöhte »Sensibilität« eigentlich erst um 1900 in der Gynäkologie und anderen biologistischen Geschlechtertheorien ein böses, zumindest ein reichlich prosaisches Ende. Der vielgeschmähte »Materialismus der Franzosen«, also jene von Pierre Roussel und der Schule von Montpellier zuerst angerührte merkwürdige Mischung aus Halle und Haller, aus Animismus, Pietismus und Mechanismus, hat in der Wissenschaft vom Weibe eine erstaunlich langlebige und zähe Wirksamkeit entfaltet. Damit wurde eine dichotomienheckende Struktur im Ergründen und Erklären weiblicher Somato-Psychologie und Somato-Soziologie prämiert. Und diese monokausale Struktur hat bis heute tiefe Furchen in den kognitiven Grundarrangements der Humanwissenschaften wie in den alltäglich handlungsrelevanten Deutungsmustern hinterlassen.